

Einleitung

Die Denk- und Kulturgeschichte des Abendlandes ist eine Geschichte der Vorstellung davon, was *Wissen* bedeutet. Wenn wir von „Wissen“ sprechen, dann setzen wir voraus, dass wir Erfahrungen und Handlungen einen rationalen Grund zuschreiben und rationale Zusammenhänge zwischen ihnen unterstellen (können). Mit der Rationalität meinen wir, einen notwendigen Zusammenhang zwischen unseren einzelnen Erfahrungen und unseren einzelnen Handlungen zu erfassen. Sie soll sicherstellen, dass die Erfahrungen und Handlungen reproduzierbar werden und nicht kontingent sind. Sie soll für unser künftiges Leben Planbarkeit garantieren. Um diese Anforderungen an unser Wissen sicherzustellen, wird angenommen, dass Rationalität eine objektive Struktur unseres Verstehens ist, die in gleicher Weise in jeder Kultur und zu jeder Zeit Geltung haben sollte. Wenngleich deutlich ist, dass Rationalität nicht zu jeder Zeit in gleicher Weise wirksam war, so wird wenigstens gefordert, dass man sich an einem Kriterium für Rationalität orientieren sollte, das kultur- und zeitunabhängig ist. Wie ein solches Kriterium auszusehen hat, ist schwieriger zu zeigen, als es zu fordern.

Eine Alternative zu einem solchen transkulturellen zeitunabhängigen und statischen Kriterium wäre, wenn man ein Kriterium hätte, das selbst einem historischen Wandel unterliegt und dennoch ein Kriterium dafür ist, dass wir Zusammenhänge in der Erfahrung und in unseren Handlungen als notwendig ansehen können. Dazu müssen wir einen Wandel eben auch des Kriteriums annehmen, das uns veranlasst, reproduzierbare Zusammenhänge unserer Erfahrungen und Handlungen zu sehen. In der Geschichte unseres Kulturkreises entwickeln sich Wissenskonzepte, deren eigene Entwicklung zugleich die Entwicklung unseres Kulturkreises ist. Diese Wissenssysteme stabilisieren sich in jeder Epoche, folgen einander und jeweils aus einander und machen selbst eine eigenen Entwicklung durch. Wenn man Wissen so verstehen kann – und es gibt gute Gründe dafür –, dann besteht die Rationalität des Zusammenhanges von Erfahrungen und Handlungen in der „Gesetzmäßigkeit“, nach der sich die einzelnen Wissenssysteme innerhalb der Epoche entwickeln. Wenn man ein solches Kriterium zu Grunde legt, dann

sind Wissenskonzepte im historischen und kulturellen Wandel epochenweise stabil. Wissen wird dann als ein sich selbst stabilisierendes dynamisches System betrachtet. Dies zu untersuchen, wird Gegenstand der folgenden Überlegungen sein.

In der Denk- und Kulturgeschichte des Abendlandes entwickeln sich Epochen mit unterschiedlichen Rationalitätskriterien, die sich allerdings von Epoche zu Epoche auseinander entwickeln. Die Geschichte ist nicht ein zusammenhangloser Verlauf von Ereignissen, sondern ergibt sich daraus, dass Menschen aus ihrem gegenwärtigen Verstehen ihre Handlungen vollziehen und unter Korrektur ihres Verständnisses der Zusammenhänge neue Interpretationen dafür liefern, worin die Zusammenhänge bestehen. Daraus ergibt sich eine Entwicklung der Kultur, die nicht linear ist, sondern Wissenssysteme ausbildet, die in sich geschlossen und quasi stabil sind. Sie umfassen Epochen, die sich ihrerseits aus einander entwickeln. Im Folgenden soll deshalb zunächst die Entwicklung der Epochen aus einander betrachtet werden. Dazu müssen Kriterien für eine Epocheneinteilung benannt werden (Kapitel 1). In einem zweiten Schritt sollen die „Mechanismen“ untersucht werden, die innerhalb der Epochen Wissenssysteme als sich selbstorganisierende Systeme konstituieren (Kapitel 2, 3 und 4).

Abschließend (Kapitel 5) wird noch einmal zu fragen sein, welche Konsequenzen diese Überlegungen für die Einschätzung der Entwicklung und des Zusammentreffens von Kulturen haben.

Die wichtigsten Voraussetzungen für diese Überlegungen sind in Kürze die folgenden: Wissen ist das Zusammenfügen von Erfahrungen, Handlungen und Begriffen. Begriffe stellen die Verknüpfungen zwischen Erfahrungen und Handlungen her. Sie gelten nicht einzeln für sich genommen, sondern nur im Rahmen von Begriffsgefügen oder – verbunden mit Erfahrungen und Handlungen – von Wissen. Es ist eine komplizierte Abgestimmtheit der Begriffe untereinander, die wir als Rationalität des Wissens interpretieren und die die *Logizität* unserer Argumente und unseres Denkens ausmacht. Es gibt nicht *eine* Logik, wie etwa die (formale) Logik, die bloß einen speziellen Typ von Zusammenhang wie Deduktionsverfahren und dergleichen umfasst, sondern Rationalität wird durch die allgemeine Struktur von Wissen, die die Konstruierbarkeit von Zusammenhängen im Wissen darstellt, gestiftet. Gleichzeitig ist jeder Begriff Deutungsmuster für eine oder mehrere Erfahrungen und eröffnet dadurch eine oder mehrere Handlungsoptionen.

Wenn diese in ihrer Logizität abgestimmten Begriffsgefüge für die Rationalität unseres Wissens verantwortlich sind, müssen sie dann nicht ein Kriterium für Rationalität enthalten, das uns erlaubt zu verstehen, wie Wissen Planbarkeit von Erfahrungen und Handlungen garantiert?

In der Tat sind die Begriffsgefüge sehr stabil in dem Sinne, dass sie lange Zeit, innerhalb einer Epoche, in vielen Aspekten gelten und sich nur sehr langsam ändern. Aber dennoch sind Begriffe und Begriffsgefüge veränderbar und werden auch verändert. Die Regeln, nach denen die Änderungen sich vollziehen, beschreiben die Veränderungen der Kultur. Treten gravierende Veränderungen der Begriffsgefüge ein, so ändern sich die Kultur und die Epoche.

Es gibt in unserem abendländischen Kulturkreis drei große Epochen (Antike, Mittelalter und Neuzeit) – sogenannte traditionelle Phasen –, die durch „Zwischenzeiten“ (vorklassische Zeit, Spätantike, Renaissance, Gegenwart) – sogenannte posttraditionelle Phasen – verbunden sind. Die Unterschiede zwischen den traditionellen Epochen lassen sich dadurch verstehen, dass sie unterschiedliche Begriffsgefüge entwickelt haben, die sich gravierend unterscheiden. Diese Begriffsgefüge bestimmen die Erfahrungen jeder Epoche und eröffnen die darin implizierten Handlungsmöglichkeiten.

Was bestimmt diese Begriffsgefüge, die wir den unterschiedlichen Epochen zuordnen können? Es sind letztlich die Fragen, was Wissen ist und wie Wissen begründbar wird. Die Antike konstituiert einen Begriff von Wissen, dessen wichtigste Bedeutung ist zu erklären, wie ein rationaler Zusammenhang der Welt gedacht werden kann. Das Mittelalter fragt nach der Begründung solchen Wissens und antwortet mit der Annahme einer Wissensbegründung außerhalb dessen, der weiß. Diese Instanz heißt *Gott*. Die Neuzeit schließlich beantwortet die Frage nach der Begründung von Wissen mit der Annahme einer Instanz, die der Wissende selbst ist. Sie erfindet das *Subjekt*.

Wissen innerhalb jeder dieser Epochen ist als das System zu verstehen, das sich aus Begriffsgefüge, Erfahrungsraum und Handlungsraum dynamisch etabliert. Erfahrungen und Handlungen werden so mit Begriffen als den Deutungsfolianten für Erfahrungen und Handlungen verbunden, dass sich Planbarkeit und Vorhersagbarkeit von Zusammenhängen in der Welt ergeben. Dieses System aus den drei Subsystemen Begriffsgefüge, Erfahrungsraum und Handlungsraum ist das Wissen der Epoche. Aus den Grund-

fragen der Epochen folgen die Zusammenhänge aller Begriffsgefüge jeder Zeit.

Vergleicht man die unterschiedlichen Epochen und deren Begriffsgefüge, so stellt man fest, dass es Erfahrungen und Handlungen in einer Epoche gibt, die in einer anderen Epoche nicht möglich sind, selbst dann, wenn sie zuvor bereits gewusst waren. Man kann im Wesentlichen offenbar nur verstehen und wissen, was die Begriffsgefüge einer Epoche zu verstehen zulassen. Das heißt, es gibt aus der Sicht der jeweiligen Epoche *Formen von Nichtwissen*. Ein solches Nichtwissen, das darauf beruht, dass das Begriffsgefüge der Epoche für bestimmte Gegenstandsbereiche nicht zulässt, dass rationale Zusammenhänge für diese Gegenstandsbereiche formuliert werden können, ist ein *unspezifisches Nichtwissen*. Es betrifft einen Gegenstandsbereich, den man nur ex post aus einer anderen Zeit heraus interpretieren kann, und zwar auch, wenn in der späteren Epoche keine Rationalität darin gesehen wird. Es gibt eine andere Form von Nichtwissen, die darin besteht, dass bestimmte Gegenstandsbereiche zwar im Prinzip innerhalb der Begriffsgefüge einer Epoche erklärbar sind, aber die entsprechenden Untersuchungen und Erfahrungen noch nicht gemacht wurden und deshalb nicht gewusst sind. Es ist ein *spezifisches Nichtwissen*, das ein Noch-nicht-Wissen innerhalb der Epoche darstellt. Auch dies gibt ein Instrument, um zu verstehen, wie sich Wissen in einer Epoche als selbststabilisierendes System organisiert.

In der Gegenwart scheint ein Wissenssystem zu entstehen, dass sich dadurch charakterisieren lässt, dass es die Begründung von Wissen in einer Instanz sieht, die nicht im Subjekt liegt, sondern vielmehr Wissen allgemein zur Verfügung stellt, das durch technische Gerätschaften wie das Internet oder Computermodule in allen Lebensbereichen zur Verfügung gestellt wird.

Es sind zwar immer Individuen, die denken. Aber sind es Subjekte? Oder ist es nicht vielmehr so, dass Individuen teilhaben an einem Wissen, das unsere gegenwärtige Kultur ausmacht? Wissen hat heute mit der Subjektbegründung der Neuzeit nichts mehr zu tun. Das Subjekt verschwindet hinter der Epoche und Kultur seiner Zeit. Wissen ist aber immer noch die Referenz für Rationalität in einer Kultur oder einer Epoche. Was von den menschlichen Akteuren bleibt, ist das Individuum.

Für die drei traditionellen Phasen unserer Kulturgeschichte gilt, dass Kulturen, ihr Zustandekommen, ihre Entwicklung und die Durchdringung von Kulturen sich für die jeweilige Epoche verstehen lassen, wenn es stimmt,

dass erstens das System ihrer Begriffsgefüge, ihres Erfahrungsraums und ihres Handlungsraums ausmacht, was Wissen ist, und wenn es stimmt, dass zweitens das jeweilige Verständnis von Wissen vorgibt, was denkbar ist. Traditionelle Kulturen entstehen, indem sich aus einer langen Zwischenzeit – den posttraditionellen Phasen der Kultur – stabile Wissenssysteme mit Begriffsgefügen entwickeln, die dann über lange Jahrhunderte diese stabilen Begriffsgefüge ausdeuten und ausdifferenzieren. Sie enden, wenn die Begriffsgefüge sich nicht mehr verändern lassen und damit das Wissenssystem statisch und instabil wird. Zeitlich parallel existierende Kulturen unterschiedlicher Ausprägung und unterschiedlicher Struktur beeinflussen sich wechselseitig, je nachdem, wie und ob die Begriffsgefüge aufeinander wirken können.

Der Schlüssel für das Verstehen unserer gegenwärtigen Zeit ist das Verstehen dessen, was Wissen ist, wie es begründet wird und wie die inneren Zusammenhänge von Wissen begreifbar sind. Die einzelnen „Mechanismen“, die das Wissenssystem funktionieren machen, beschreiben die Entwicklungsmöglichkeiten unserer Epoche. Wissen ist dabei ein System, das drei Konstituentien hat, die ihrerseits sich selbst stabilisierende Systeme sind: das Begriffsgefüge, der Erfahrungsraum und der Handlungsraum.

Wissen begreifen

Zur Selbstorganisation von Erfahrung, Handlung und
Begriff

Neuser, W.

2013, XV, 331 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-00756-0